

EKKLESIALER ATHEISMUS.

Paul M. Zulehner.

Professor für Pastoraltheologie und Kerygmatik an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien; Jagdschloßgasse 16, A-1130 Wien.

1. Die ungewohnte Fragestellung

Empirisch Sozialforschung hat sich in den letzten dreißig Jahren seit dem Entstehen kirchlicher Forschungseinrichtungen vorrangig damit beschäftigt, wie das Verhältnis der Kirchenmitglieder zu ihrer kirchlichen Gemeinschaft aussieht. Nach Fragen der kirchlichen Raumordnung standen Kirchenbesuchszählungen im Vordergrund, die nach und nach erweitert wurden in die kirchensoziologische Frage, inwieweit die Kirchenmitglieder sich den Erwartungen der Kirche in Fragen der Lehre, der Normen, der rituellen Praxis sowie der Organisation anschließen. Schließlich wurde diese kirchensoziologische Perspektive noch einmal aufgebrochen. Sie wurde geweitet zur religionssoziologischen Frage. Erforscht wurde das Wechselverhältnis zwischen Religion und Gesellschaft, wobei der kirchliche Organisationsgrad der persönlichen Religiosität nur noch als eine Subvariable mitberücksichtigt wurde. Als herausragende einschlägige Studien sind aus dem deutschen Sprachraum vor allem die von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen Studien, die in Zusammenarbeit von K.Forster und G.Schmidtchen durchgeführt worden waren. Auch das Institut für Demoskopie in Allensbach widmete sich der Rolle der Religion in der gesellschaftlichen Entwicklung Deutschlands; zu erwähnen ist insbesondere jene Studie, die in Zusammenarbeit mit der European Values System Study Group gemacht worden ist. Auch die evangelische Kirche Deutschlands hat sich Forschungsanstrengungen geleistet. Herausragt die Studie "Wie stabil ist die Kirche?".

1.1 Kairologische Frage

Alle diese Forschungsanstrengungen lassen sich praktisch-theologisch der Frage zuordnen, wie "situationsgerecht" die Praxis der Kirche ist, wie sehr also die Kirche auf die vorfindbare, gesellschaftlich mitverursachte "religiöse Situation" eingeht. Dabei wird hier unterstellt, daß die praktische Theologie als Handlungswissenschaft zunächst jene Praxis zum Gegenstand hat, die stattfindet. Untersucht wird diese Praxis in einer zweifachen Hinsicht: Entspricht sie der heutigen Situation, wobei "Entsprechung" nicht Anpassung, sondern kreativ-kritische Auseinandersetzung meint, aggiornamento im Sinn Johannes' XXIII. und des II.Vatikanischen Konzils. Ziel praktisch-theologischer Arbeit ist es, die Subjekte der kirchlichen Praxis (in den Gemeinden, auf den verschiedenen Ebenen der Kirche, in den unterschiedlichen Einrichtungen und Bewegungen, auch deren (amtlicher) Leitung) dafür zu rüsten, die Praxis zu verbessern, zu "optimieren", sie also "situationsgerechter" zu gestalten. Die empirische Forschung der letzten dreißig Jahre hat dazu sicherlich wertvolle Beiträge geleistet. Man denke nur an den Einfluß der Erforschung religiöser Sozialisation auf die verschiedenen Tradierungsvorgänge des Glaubens, oder noch allgemeiner auf die Entwicklung der religionspädagogischen Praxis und Theorie.

1.2 Kriteriologische Frage

Die Praktische Theologie verfolgt aber nicht nur die Frage nach der Situationsgerechtigkeit, auch wenn diese Frage in den letzten Jahrzehnten als "Kairologie" eindeutig im Vordergrund gestanden hat. In letzter Zeit gewinnt eine andere grundlegende Befragung der vorfindbaren Kirchenpraxis an Gewicht, nämlich die Frage nach der Zielsicherheit: die kriteriologische Frage also. Kirchenpraxis ist ja nicht nur situations- sondern auch auftrags- und damit zielbezogen. Theologisch kommt dies darin zum Ausdruck, daß sich die Kirchenpraxis an jenen Kirchenerfahrungen orientiert, die in den Gründungsurkunden, der Bibel aufgehoben sind. Diese Orientierung an der Bibel soll dabei nicht zu einem anachronistischen oder dogmatischen Biblizismus führen, als müsse die Kirche jene Praxis wiederholen, die sich in biblischen Zeiten unter damals schon sehr verschiedenartigen gesellschaftlichen Verhältnissen ereignet hat. Dennoch geht unsere christliche Kirchengemeinschaft davon aus, daß in den Gründungsurkunden für die Kirchenpraxis unaufhebbar gültige Weisungen für alle Zeiten enthalten sind.

Diese Frage nach der Zielsicherheit wird gerade in Zeiten raschen gesellschaftlichen und damit situativen Wandels brennend. Die heftigen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Richtungen in den Kirchen belegen dies. Konservative und Progressive in der Kirche schätzen nicht nur die gesellschaftliche Lage anders ein, sondern urteilen und handeln auch nach anderen Zielvorstellungen von Kirche und ihrer Praxis. Nach den Zielen muß vor allem auch dann gefragt werden, wenn es zu einer Krise der Institution kommt. Es gehört zu den Selbstverständlichkeiten heutiger Organisationsberatung, daß ein Unternehmen, das in Krise ist, zunächst sich über die unternehmerische Vision klar werden muß. Zudem kann heute Führen mit Autorität nur dann geschehen, wenn Visionen diffundiert werden, in denen die Mitglieder anschaulich vorkommen: eine "bewohnbare Vision" also. Wandel und Krise sind zweifelsfrei zwei Prämissen heutiger Kirchenpraxis. Damit ist die Frage nach der Zielsicherheit eine der Hauptfragen für die Verantwortlichen für die Kirchenpraxis und damit auch für die praktisch-theologische Forschung.

Die Praktische Theologie fragt nun nach der Zielsicherheit nicht normativ, sondern zunächst auch empirisch: Wie sehen die Bürger moderner Gesellschaften, darunter Kirchenmitglieder, darunter wiederum jene mit Leitungsaufgaben, heute das Hauptziel kirchlicher Praxis? Welche Ziele wohnen der Praxis inne? Sind diese dann einigermaßen geklärt, dann ist weiter zu erforschen, in welchem Verhältnis die innewohnenden Praxisziele mit den überlieferten stehen. Die Thematik des "ekklesialen Atheismus" ist nun eben dieser praktisch-theologischen Kriteriologie zuzuordnen.

1.3 Ekklesiogenese

Es ist nun redlicher Weise festzuhalten, daß die Frage nach dem "ekklesialen Atheismus" nicht auf dem Schreibtisch eines Pastoraltheologen, sondern inmitten kirchengemeindlicher Praxis entstanden ist. In den letzten Jahren wurde in der Diözese Passau in Zusammenarbeit zwischen dem theologisch und gemeindeberaterisch bestens ausgestatteten Gemeindepfarrer Josef Fischer in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeamt dieser Diözese und der Pastoraltheologie der "Grundkurs gemeindlichen Glaubens" entwickelt. Dieser Grundkurs ist die Sammlung von Erfahrungen mit Ekklesiogenese in einer Kirchensituation, in der die Tradierung des Glaubens kulturell nicht mehr gewährleistet ist und Beteiligung am Glauben und Leben der Kirche auch keine kulturell gestützten Selbstverständlichkeiten mehr sind. Praktisch-theologisch war zu klären, wie unter solchen Bedingungen Ekklesiogenese geschehen, wie also das Volk Gottes konstituiert werden kann. Verschiedene Modelle lagen vor, die allesamt darauf hinausliefen, mehr Menschen an den vorgegebenen Aufgaben der Kirche (in der Gottesdienstvorbereitung, der Gemeindekatechese, in Hausbesuchsdiensten, in diakonalen Aufgaben

etc.) zu beteiligen. Dabei konnte beobachtet werden, daß sich bei vielen Kirchenmitgliedern, die durchaus willens waren, mitzumachen, nach geraumer Zeit Erschöpfungserscheinungen einstellten. Sie wurden es satt, neben Beruf und Familie noch zusätzlich ehrenamtlich in einem aufwendigen pastoralen Hochleistungsbetrieb mitzuwirken. Zudem begannen die Hauptamtlichen zu klagen, daß sie immer mehr Arbeit zu tun hatten; daß vor allem dann, wenn sie die Mitarbeitenden nicht unablässig motivierten und schulten, die Mitarbeit allzu rasch erlahme. Von da aus wurde erkannt, daß viele gutwillig, aber eben (nur) "außenmotiviert" mitarbeiteten; sie waren willige Mitarbeiter der hauptamtlichen Pastoralen Experten. Was fehlte, war eine resistente "Innenleitung". Diese Frage wurde im Kontext Rahnerscher Seelsorgstheologie weiterverfolgt. Es wurde in der theologischen Reflexion der pastoralen Probleme klar, daß Ekklesiogenese zumal heute davon auszugehen habe, daß Gott selbst, dessen werbende und erwählende Liebesgeschichte das wahre Mysterium des Lebens eines jeden Menschen ist, seine Kirche dadurch "baut", daß er Menschen unvertretbar beansprucht, also "geistlich beruft". Ekklesiogenese könne daher nicht durch Delegation von (unbezahlter ehrenamtlicher) pastoraler Arbeit geschehen, sondern sei vorab Begleitung von Menschen - in und außerhalb der Kirche in ihrer Suche nach dem Geheimnis ihres Lebens (das Gott selbst ist) und dadurch bei der Entdeckung der ihnen schon längst von Gott verliehenen "geistlichen Berufung". Es gehe daher darum, so mit Menschen zusammenzusein, daß sie die Frage stellen lernen, was Gott ihnen unvertretbar "will"; dabei kann sich die Frage verdichten, was Gott ihnen zumutet, damit seine Kirche lebt und handlungsfähig bleibt. Von dieser mystagogischen Berufungstheologie aus konnte die Hoffnung entstehen, daß Frauen und Männer, die diese ihre ekklesiale Berufung erkennen, annehmen, eigenverantwortlich entwickeln und zudem in der Kirche platzieren, nicht mehr mühsam von außen motiviert werden müssen, weil sie ja - in guten und bösen Kirchentagen - von innen her ekklesiogen leben und handeln.

Von hier aus wurde im Blick auf die stattfindende Kirchenpraxis gefragt, ob und inwieweit sie solche Prämissen einer Seelsorgsmystagogie ernst nimmt: Wie weit wird so gehandelt, daß erfahrbar wird, daß Gott selbst sein Volk baut? Oder ist Kirche nicht doch zu einem pastoralen Hochleistungsbetrieb, von Experten verantwortet, degeneriert? Ist klar, daß es nicht nur um die Organisation und Aktivität irgendeines Volkes geht, sondern um das Leben und Tun des Volkes Gottes? Die Frage des Exodusberichtes wurde aufgegriffen und für die Befragung der gegenwärtigen Kirchenpraxis umgeformt: "Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?" (Ex 17,7) Oder noch einmal variiert: Wie steht es um das Gottvorkommen in der Kirche: Scheint Gott auf in den Taten der Kirche? Ist Kirche Epiphanie, Ikone, Sakrament Gottes?

1.4 Kirchenpraxis als Theopraxis

Von hier aus ergaben sich weitere Konkretisierungen der einmal gestellten Frage, ob es nicht einen "epidemischen landläufigen ekklesialen Atheismus" (Josef Fischer) gebe. Ein alttestamentlicher Text wurde zu einem Schlüsseltext. Er entstammt dem Propheten Sacharja, 520 in einer hoffnungsarmen Zeit Israels verfaßt. Es war eine kritische Zeit, weil Israels Stämme zerstreut waren, das Volk war dezimiert. In dieser kritischen "pastoralen Lage" (sie erinnert an die gegenwärtige Kirchensituation) sagt Sacharja im Namen Jahwes ein Hoffnungswort:

"So spricht der Herr der Heere:

In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen
ein Mann aus Juda am Gewand fassen,
ihn festhalten und sagen:

Wir wollen mit euch gehen;
denn wir haben gehört:
Gott ist mit euch."

(Sach 8,23)

Hoffnung wird verheißen, Umkehrung der "pastoral" deprimierenden Lage des Volkes Gottes, und dies für jene Zeit, in der Gott selbst sich stark machen wird für sein Volk, wenn also die Kunde (vgl. Lk 4,14), das "Gerücht" durch die Lande läuft, daß Gott mit diesem Volk ist. Das Neue Testament geht davon aus, daß diese Verheißung in Jesus, dem Christus, eingelöst ist. Er ist der "Gott mit uns" (Mt 1,23; 1 Kor 14,25). Könnte es, so wurde gefragt, nicht sein, daß auch deshalb heute viele Menschen nicht mit uns, der Kirche ziehen, weil das Gerücht nicht von dem Kirchenvolk ausgeht, daß Gott mit uns ist? Könnte diese Wahrnehmung der "Kirche ohne Gott" nicht auch erklären, warum heute viele Bürger selbst in säkularen Gesellschaften religiös aufbrechen, aber nicht zu den herkömmlichen christlichen Großkirchen finden, weil sie in diesen von der Anwesenheit Gottes nicht viel erleben? Und weiter ins Positive gewendet: Wie müßte die Kirchenpraxis aussehen, daß zwar der Kirche auch morgen noch viel Versagen nachgesagt werden kann, aber ihr nicht Katastrophales widerfährt, indem die Leute sagen, sie - diese Kirche, die sich unentwegt auf Gott beruft - habe mit Gott nichts zu tun?

Vielfältige Veranstaltungen mit engagierten Christen zeigten, daß die Frage nach dem Gottvorkommen in unserer Kirche, damit nach dem "ekklesialen Atheismus" sie sehr anrührt und betroffen macht. Vielleicht ist sie die für die gegenwärtige Kirche bedrängendste und wichtigste Frage. Wie kann Kirche handeln und leben, daß Gottes Praxis zum Maßstab ihrer Praxis wird? Wie kann Kirchenpraxis Gottes Praxis (Theopraxis) in Geschichte und Gesellschaft sein?

2. Eine Annäherungsstudie

Um solchen Fragen auch empirisch weiter nachzugehen, bot sich mir 1985 eine vorzügliche Gelegenheit. Zur Vorbereitung des Aachener Katholikentages plante die Redaktion "Kirche und Leben" im ZDF eine empirische Studie. Der Arbeitstitel war: "Gehorsam ihren Lehren. Katholiken und ihre Kirche". In überkommener Weise sollte neuerlich erkundet werden, inwieweit sich heutige Katholiken an den Erwartungen ihrer Kirche orientieren. Ich wurde eingeladen, am Entwurf eines knappen Erhebungsbogens mitzuwirken. Bei einer ersten Sitzung gelang es mir, die Auftraggeber zu überzeugen, daß ihre vorgesehene Fragestellung nicht viel Neues bringen werde. Man kenne die Meinungslandschaft einigermaßen. Vielmehr würde sich eine ungewohnt-neuartige Fragestellung mehr lohnen, nämlich die nach dem vermuteten "ekklesialen Atheismus".

Dies sollte die Hauptforschungshypothese sein: Der Großteil der Bürger sagt der real existierenden Kirche nach, daß sie so lebt und handelt, als ob sie mit Gott nichts zu tun hätte.

Die zugeordnete Subhypothese lautete, daß die Bürger Kirche sehr wohl mit Gott in Verbindung bringen und von ihr erwarten, daß sie sich nicht nur Gedanken über Gott macht, sondern sich in ihrem Handeln und Leben nach Gott ausrichtet.

Zusammen mit Renate Köcher vom Institut für Demoskopie in Allensbach und Michaela Pilters vom ZDF ging ich daran, ein Forschungsinstrumentarium zu entwickeln, um uns dem vermuteten "ekklesialen Atheismus" mit Hilfe der empirischen Sozialforschung anzunähern. Wir wollten in Erfahrung bringen, welches Verhältnis die Bürger der Bundesrepublik zwischen den christlichen

Großkirchen und Gott wahrnehmen. Die globale Schlüsselfrage aus dem Fragebogen lautete daher: "Ganz allgemein gefragt - Glauben Sie, daß Gott in der Kirche lebendig ist oder glauben Sie das nicht."

Zur Prüfung dieser Hypothesen wurde ein differenziertes Instrumentarium entwickelt, das uns eine Annäherung an das vermutete Phänomen des ekklesialen Atheismus auch auf indirektem Wege erlauben sollte. Wir orientierten uns bei diesem Forschungsteil an psychologischen Studien, die mit Polaritätsprofilen arbeiten, um Nähe und Distanz der im Bewußtsein der Bürger gegenwärtigen Begriffsfelder und der ihnen zugrundeliegenden Erfahrungen von "Gott" und "Kirche" zu eruieren. Wir wollten herausbekommen, ob die Menschen sowohl ihrem Gottes- wie ihrem Kirchenbild ähnliche oder doch einander widersprechende Eigenschaften zuwiesen; dabei haben wir Eigenschaften gewählt, die in der gegenwärtigen Diskussion eine Rolle spielen, also gütig, verzeihend, Menschen zusammenführen, vereinsamen, das Verständnis zwischen den Generationen, zudem einige Eigenschaften in Hinblick auf Gerechtigkeit.

Wir wollten aber nicht nur Gott und die Kirche allgemein unterscheiden. Vielmehr versuchten wir zusätzlich, das Idealbild der Kirche von einem Realbild unterscheiden zu lassen, wohl wissend, daß eine solche Unterscheidung für die Leute schwierig und die Ergebnisse daher nicht immer eindeutig interpretierbar sind. Da es sich aber um eine erste Annäherungsforschung zum "ekklesialen Atheismus" handelte, konnten wir jedoch bezüglich des Forschungsinstrumentariums ein wenig freier experimentieren.

Die Erhebung lief im Juli/August 1986. Die Daten sind repräsentativ für die Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin/West. Veröffentlicht wurden erste Daten vom Institut für Demoskopie in Allensbach unter der Federführung von Renate Köcher. Diese Daten wurden sodann in einer Sendung des ZDF zu Beginn des Aachener Katholikentages andiskutiert. Renate Köcher, ich selbst und neustens auch die Redaktion "Kirche und Leben" des ZDF versuchten schließlich erste Interpretationen, die - was mögliche Handlungskonsequenzen für die Großkirchen betrifft - durchaus unterschiedlich akzentuiert ausfielen. In diesem Beitrag will ich die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammenstellen, um sodann anzudeuten, welche Folgerungen ich als Pastoraltheologe daraus gezogen habe.

Die Ergebnisse werden dabei der Reihe nach zu folgenden Aspekten knapp zusammengestellt:

- Welche Eigenschaften verbinden die "Leute" mit "Gott", wie sieht also das Gottesbilde der Bevölkerung aus, der "Leutegott" also, nicht jener der Theologen und der religiösen Virtuosen?
- Welche Merkmale hat die ideale Kirche?
- Welche die real existierende?

Flankiert werden diese Ergebnisse durch die Daten über die Aufgaben, die von den Leuten der Kirche zugewiesen werden.

2.1 Der Leutegott

Die überwältigende Mehrzahl der Bürger verbindet mit dem Wort Kirche in erster Linie Gott:

TABELLE 1: WAS DIE LEUTE MIT "KIRCHE" IN ZUSAMMENHANG BRINGEN.

Wenn man ein bestimmtes Wort hört, kann einem dazu ja ganz Verschiedenes in den Sinn kommen,

das man damit in Zusammenhang bringt. Wenn Sie jetzt an das Wort 'Kirche' denken - was verbinden Sie vor allem damit - könnten Sie es mir nach dieser Liste sagen?(Listenvorlage)

BRD Katholiken alle kirchen-kirchen- naha) fernb)					
GOTT	75%	80%	89	75	
Pfarrer	78%	78%	83	75	
Papst	67%	79%	79	78	
Glockenläuten	67%	65%	67	63	
Sonntagsmesse, Gottesdienst	66%	74%	88	65	
Kirchenbauten	61%	63%	61	64	
Kirchensteuer	59%	57%	47	64	
Kirchengemeinde	59%	65%	80	55	
Bischöfe	51%	59%	63	56	
Kirchgänger	50%	51%	60	45	
Tod	51%	50%	61	43	
Moral	41%	50%	62	42	
Heirat	41%	44%	51	40	
Macht	31%	34%	22	42	
Erlösung, Vergebung d.Sünden	39%	48%	72	31	
alte Menschen	30%	27%	34	22	
mich selbst	18%	25%	49	9	
schlechtes Gewissen	12%	16%	19	13	

a) Als kirchennah wurden in der Studie jene Katholiken definiert, die jeden oder fast jeden Sonntag zur Kirche gehen

b) Als kirchenfern gelten jene Katholiken, die ab und zu, selten bzw. nie in die Kirche gehen.

Von der Kirche wird also grundsätzlich wortassoziativ gedacht, daß sie mit Gott zu tun hat. Wird sie daher auch aus seiner Perspektive her beurteilt?

Um diesen Zusammenhang klären zu können, haben wir zunächst wichtige Merkmale des Gottesbildes der Leute eruiert. Wir sind dabei auf zwei herausragende Züge gestoßen: Von Gott wird angenommen, daß er Menschen verbindet und daß er sich für die Armen, für Gerechtigkeit stark macht:

TABELLE 2: VORSTELLUNGEN VON GOTT

Jeder Mensch hat seine bestimmten Vorstellungen von Gott. Wenn Sie diese Liste hier noch einmal durchsehen, woran denken Sie, wenn Sie von Gott sprechen, was verbinden Sie mit Gott - Suchen Sie

bitte alles heraus. (Listenvorlage)

(a) Gott verbindet	Bringt Menschen dazu, sich um andere zu kümmern	42% ^{a)}
	gibt Geborgenheit	54%
	verzeihend	58%
	gütig	53%
	Sorgt dafür, daß Menschen verständnisvoll miteinander umgehen	28%

(b) Gott ist	gerecht	53%
gerecht	auf der Seite der Armen	46%

a) Diese Prozentwerte beziehen sich allein auf die befragten Katholiken

Es wäre nun schon verlockend, dieses Gottesbild der Leute mit dem biblischen Gott zu vergleichen. Dabei lassen sich drei Vermutungen formulieren und belegen:

(a) Offenkundig bildet die Vorstellung von Gott für viele Menschen gleichsam eine Wand, auf welcher sie ihre großen Hoffnungen und Erwartungen festmachen. Zentral sind die Sehnsucht nach Geborgenheit sowie die Suche nach mehr Gerechtigkeit.

(b) Ausgeprägt ist bei einer starken Minderheit der Wunsch, von Gott in ihrem Lebenskonzept unterstützt, aber nicht gestört zu werden. Mit dem wahren biblischen Gott konfrontiert, könnten diese Leute mit Dostojewski klagen: Warum bist Du gekommen, uns zu stören? Ein bürgerliches Gottesbild wird hier sichtbar, der Gott der Aufklärung, jener, der sich nicht einmischt, nichts ins private und nicht ins politische Leben. Wenn 49% der befragten Katholiken sagen, Gott fordere ein bestimmtes Verhalten, eine bestimmte Lebensführung, dann ist dies dieser Gruppe von Leuten nicht willkommen.

(c) Trotz dieser Unterschiede zwischen dem Gott der Leute und jenem der Bibel kann nicht übersehen werden, daß die zwei Hauptmerkmale: Gott verbindet und schafft Gerechtigkeit, sehr wohl biblisch und dort zentral sind.

2.2 Ideale Kirche

Viele der erkundeten Merkmale Gottes finden wir nun, zudem überraschender Weise deutlich verstärkt, im Idealbild, das die Deutschen von der Kirche haben. Auch von der Kirche wird erwartet, daß sie Menschen zusammenbringt und daß sie sich für mehr Gerechtigkeit stark macht.

TABELLE 3: EIGENSCHAFTEN GOTTES UND DER IDEALEN KIRCHE IM VERGLEICH

Wenn Sie einmal an die ideale Kirche denken, so wie Sie sie wünschen. Welche von den Eigenschaften von der Liste hier müßte ihre ideale Kirche haben? (Listenvorlage)

Katholiken

Gott ideale
Kirche

(a) verbindet	Bringt Menschen dazu, sich um andere zu kümmern	42%	64%
	gibt Geborgenheit	54%	67%
	verzeihend	58%	63%
	gütig	53%	60%
	Sorgt dafür, daß Menschen verständnisvoll mit- einander umgehen	28%	64%

(b) gerecht	gerecht	53%	76%
	auf der Seite der Armen	46%	70%

Es gibt einzelne Merkmale des Leutegottes, die im Bild der idealen Kirche nicht vorkommen: heilig (Gott 50%, ideale Kirche 27%); fordert eine bestimmte Lebensführung (Gott 49%, Kirche 25%); geheimnisvoll (Gott 30%, Kirche 5%), mächtig (Gott 38%, Kirche 8%).

Insgesamt überrascht es aber nicht, daß von einer solchen idealen Kirche gesagt wird, daß sie Gott nahesteht (63%).

2.3 Reale Kirche

Und die reale Kirche? Es wäre unangemessen anzunehmen, daß die Kirche diesen hohen Erwartungen der Leute entsprechen könnte. Dies widerspreche schon allein der theologischen Aussage, daß die Kirche stets auch eine sündige Kirche ist, also hinter dem herhinkt, was Gott aus ihr zu machen bereit wäre. Doch ist es wichtig zu wissen, in welchen Belangen sie den Erwartungen näher und in welchen ferner ist. Hier das Ergebnis: Der Kirche wird ganz allgemein nicht abgestritten, daß sie Gott nahe ist (64%). Aber in jenen konkreten Merkmalen, welche die ideale Kirche mit dem Gott der Leute gemeinsam hat, hinkt sie stark hinter den Erwartungen der Leute her. Wir halten hier auch schon fest, daß dieses Nachhinken hinter den Erwartungen weitaus mehr von den Kirchenfernen als von den Kirchnahen behauptet wird.

TABELLE 4: EIGENSCHAFTEN GOTTES, DER IDEALEN UND DER REALEN KIRCHE IM VERGLEICH

Mit verschiedenen Einrichtungen verbindet man ja häufig ganz bestimmte Vorstellungen. Wenn Sie jetzt einmal an die katholische Kirche in der heutigen Zeit denken, so wie sie Ihnen erscheint, was würden Sie damit verbinden - Sagen Sie es bitte nach dieser Liste hier. Suchen Sie bitte alles heraus, was auf die heutige katholische Kirche zutreffen könnte. (Listenvorlage)

Katholiken

ideale reale

Gott Kirche

steht Gott nahe - 63% 64%

(a) Gemein- Bringt Menschen dazu,
schaft sich um andere
zu kümmern 42% 64% 37%

gibt Geborgenheit 54% 67% 35%

verzeihend 58% 63% 32%

gütig 53% 60% 25%

Sorgt dafür, daß
Menschen verständ-
nisvoll miteinander
umgehen 28% 64% 36%

(b) Gerech- gerecht 53% 67% 30%
tigkeit
auf der Seite der Armen 46% 70% 39%

Summe der Nennungen aus (a+b) 334 455 234

Kirchennahe 472 506 367

Kirchenferne 258 418 131

Durchschnittswert für (a+b) "48%" 65 33

Kirchennahe "67%" 72 52

Kirchenferne "37%" 60 19

2.4 Aufgaben der Kirche

Dieses Defizit an Einsatz für mehr Gemeinschaft zwischen und mehr Gerechtigkeit unter den Menschen kommt auch beim Vergleich zwischen den Aufgaben, welche von der Kirche erwartet werden, und jenen, die an ihr wahrgenommen werden, ans Licht. Zugleich zeigt sich wiederum, daß der Kirche durchaus bescheinigt wird, genug "Glaubensarbeit" zu leisten, also von Gott zu reden.

TABELLE 5: AUFGABEN DER KIRCHE

 Hier auf den Karten steht Verschiedenes. Könnten Sie mir bitte alle Karten nennen, wo sie meinen, darum sollte sich die Kirche besonders kümmern. (Kartenspielvorlage)

Und wenn Sie die Karten jetzt bitte noch einmal durchsehen und auf dieses Blatt hier verteilen, je nachdem, ob sich die Kirche dafür einsetzt oder nicht - (Kartenspiel- und Bildblattvorlage)

 Aufgaben der Kirche

(Katholiken über katholische Kirche) Soll Ist

 (-) Glaubensarbeit Daß die Menschen
 glauben können 75% 79%

 (a) Gemeinschaft Daß die Menschen
 nicht vereinsamen 85% 66%

 Daß Ältere und Jüngere
 sich verstehen 72% 51%

 (b) Gerechtigkeit Daß Völker nicht mehr
 unterdrückt werden 72% 50%

 Daß die Ursachen der
 Armut behoben werden 70% 40%

 Daß der Abstand
 zwischen armen
 und reichen Völkern
 kleiner wird 68% 42%

 Summe der Nennungen aus (a+b) 367 249

Kirchennahe 391 326

Kirchenferne 350 201

Durchschnittswert (a+b) "73%" "50%"

Kirchennahe "78%" "65%"

Kirchenferne "70%" "50%"

 Von hier aus wird auch verständlich, daß die große Mehrheit der Befragten der Ansicht ist, "in der Kirche sollte mehr vom Menschen und weniger von Gott die Rede sein". Was daher in der konkreten

Arbeit der Kirche zu kurz kommt, ist nicht Gott, sondern Gottes Sorge um die Menschen. Dem entspricht auch, daß die Kirche weit hinter der Erwartung zurückbleibt, menschlich zu sein (ideale Kirche: 54%; reale Kirche: 29%).

TABELLE 6: SOLL MEHR GOTT ODER MEHR DER MENSCH IN DER KIRCHE VORKOMMEN?

 Wenn jemand sagt, in der Kirche sollte mehr von Gott und weniger vom Menschen die Rede sein, würden Sie dem zustimmen oder nicht zustimmen?

	Bevölkerung K a t h o l i k e n			
	insgesamt	alle kirchen-	kirchen-	
		nahe	ferne	

zustimmen	20%	22%	31%	17%
unentschieden	48%	33%	39%	29%
nicht zustimmen	48%	44%	48%	1%

 Wenn jemand sagt, in der Kirche sollte mehr vom Menschen und weniger von Gott die Rede sein, würden Sie dem zustimmen oder nicht zustimmen?

zustimmen	48%	43%	23%	58%
unentschieden	31%	32%	43%	24%
nicht zustimmen	31%	25%	34%	18%

2.5 Ist Gott in der Kirche lebendig?

All diese Einzeldaten verdichten sich schließlich in der Antwort auf die direkte Frage danach, ob Gott heute in der Kirche lebendig ist. In dieser zentralen Angelegenheit sind die Bürger in drei Gruppen gespalten: ein Drittel glaubt dies, ein weiteres Drittel nicht, das letzte Drittel ist unentschieden. Wiederum fällt das Urteil der kirchennahen und der kirchenfernen Katholiken sehr verschieden aus. Die Kirchennahen sagen mit überwiegender Mehrheit, Gott ist in (ihrer) Kirche lebendig. Die Kirchenfernen hingegen sind mehrheitlich der gegenteiligen Meinung. Sosehr also auch die Kirchenfernen sagen, die Kirche soll Gott nahe sein (50%), und sie ist es auch (49%); sosehr sie meinen, es gehöre zu den Aufgaben der Kirche, "daß die Menschen glauben können" (66%), und sie setze sich dafür auch ein (72%): So reicht dies alles ihrer Meinung nach doch nicht dafür aus, der Kirche nachzusagen, "Gott ist in ihr lebendig" (nur 23% nehmen dies an).

TABELLE 7: OB GOTT IN KIRCHE LEBENDIG IST

 Einmal ganz allgemein gefragt - Glauben Sie, daß Gott heute in der Kirche lebendig ist, oder glauben Sie das nicht?

Bevölkerung K a t h o l i k e n
 insgesamt alle kirchen- kirchen-
 nahe ferne

glaube ich	36%	43%	79%	23%
unentschieden	29%	28%	16%	34%
glaube ich nicht	35%	30%	5%	44%

3. Gottvorkommen in der Kirche

Was bedeutet ein solches Urteil über die konkrete Kirche, daß sich in der Bevölkerung insgesamt nur 36% und unter den Katholiken nur 43% sicher sind, Gott ist in der Kirche lebendig? Und daß die anderen den Verdacht offenhalten oder ausdrücklich äußern, er sei in der Kirche nicht lebendig, also tot? Und dies trotz vielfältiger Rede von Gott, vielen liturgischen Feiern, einer gesellschaftlich verbreiteten Rede von Gott, wie noch nie zuvor, in Schulstuben, in Printmedien, im Fernsehen, im Rundfunk? Wie kommt es, daß der Verdacht des ekklesialen Atheismus derart verbreitet ist?

(a) Nun kann ja noch einmal eingewendet werden, daß dieser Verdacht von jenen geteilt wird, welche die Kirche nicht mehr von innen kennen, also den Kirchenfernen, die also am Leben der Kirche nicht teilnehmen (vgl. TABELLE 6). Sollte der Vorwurf der Gottlosigkeit, des ekklesialen Atheismus, den Kirchenfernen vielleicht zur Rechtfertigung ihrer Kirchendistanz dienen? Solche Zusammenhänge sind nicht von Haus aus von der Hand zu weisen.

(b) Es wäre aber zu einfach, die unterschiedliche Beurteilung des Verhältnisses zwischen der Kirche und ihrem Gott allein auf das Bedürfnis der Kirchenfernen zu reduzieren, vor sich selbst gut dazustehen. Denn es ist dann immerhin weiter zu fragen, wie es unwidersprochen nicht leicht widerlegbar möglich ist, der Kirche nachzusagen, daß Gott in ihr nicht lebendig ist. Solches geht ja nur, wenn das Gottesgerücht von der Kirche aus nicht "läuft". Damit stellt sich für die Kirche die zentrale pastorale Frage, wodurch sie das Gottesgerücht wieder in Bewegung bringen kann. Die Menschen sollten der Kirche viel an Versagen nachsagen können. Doch eines müßte die Kirche von sich aus verhindern, daß ihr nachgesagt wird, Gott ist nicht mit ihr.

4. Handlungskonsequenzen

Die Untersuchungsdaten sind bislang längst nicht umfassend ausgewertet. Immerhin werden schon erste Konsequenzen für eine Optimierung der Kirchenpraxis erkennbar.

1. Die Kirchen werden um die Frage nicht herumkommen, wie es ihnen hinkünftig gelingen kann glaubhaft zu machen, daß Gott in ihnen lebendig ist. Dies wird heute kaum durch eine Vermehrung der Gottesrede geschehen können. Denn Gott wird heute zumal in den reichen Kirchen Westeuropas oder Nordamerikas in einer noch nie dagewesenen Weise gedruckt, unterrichtet, ausgestrahlt. Was erforderlich ist, ist eine "Verkündigung durch Taten" (vgl. Joh 14,11). Sie allein ist heute glaubwürdig. Damit ist nichts gegen das Wort Gottes gesagt, das in der Glaubensgemeinschaft verbindlich gesprochen wird; es ist auch nichts dagegen eingewendet, daß in einer redlichen fundamentaltheologischen Weise Gott verkündigt wird. Dennoch ist die entscheidende Verkündigung heute jene durch Taten, die dann durchaus durch Worte noch weiter vertieft werden kann.

2. Das bedeutet daher, daß die Praxis der Kirche "Theopraxis" zu sein hat. Wie Kirche lebt, und wie sie handelt, entscheidet sich an jenem Gott, von dem wir verlässlich sagen können, er sei mit uns, wenn wir ihn aufnehmen (Joh 1,12). Drei Merkmale des biblischen Gottes scheinen für die Menschen von heute bedeutsam zu sein:

(a) Gott hat Interesse am, ja "Sehnsucht" nach dem Menschen. Über diesen Gott, so sagen die Befragten, soll sich die Kirche auch Gedanken machen. Herausragende Merkmale dieses Gottes sind, daß er ein Gott der Menschen ist, und zudem ein mütterlicher Gott: gütig, verzeihend, hilfreich. Offenbar meiden Menschen in ihrem Gottesverhältnis jene Anstrengung, der sie als Erwachsene in unserer Freiheit anfordernden Gesellschaft stets erliegen. Das Verhältnis zu Gott ist nahezu kindhaft, oral. In entsprechender Weise erwarten sich viele Menschen eine "mütterliche Kirche", welche die bei Gott vermutete Mütterlichkeit erlebbar macht. Auch die Kirche soll daher gütig, verzeihend und verständnisvoll sein. Offenbar erleben Menschen ihren gesellschaftlichen Alltag als sehr anstrengend; viele verstricken sich in Schuld, ohne sie so benennen zu können; immer mehr scheitern lebensmäßig vor allem in ihren Ehen. Gerade diese Menschen hoffen, daß Gott für sie ein gütiger und verzeihender Gott ist, vor dem sie sich auch in ihrer lebensmäßigen Erfolglosigkeit sehen können. Dasselbe wünschen sie von der Kirche: müssen dieser aber nachsagen, daß die reale Kirche davon weit entfernt sei. Ist es in diesem Kontext nicht tragisch, wenn wiederverheirateten Geschiedenen von Kirchenverantwortlichen gesagt wird, sie könnten auf Gottes Vergebung und Güte hoffen, die Kirche aber könne ihnen nicht vergeben? Sie könnten sich vor Gott sehen lassen, nicht aber im Kirchenalltag?

Das Wissen um diesen Gott entspricht der wachsenden Suche des Menschen nach einem tragfähigen Sinn. Der Mensch erfährt, wer er in Wahrheit ist: nämlich gottbedürftig, und dies in Entsprechung zur Sehnsucht Gottes nach uns. Eine Kirche, die aus dieser Sehnsucht Gottes nach uns lebt, wird zu einer wahrhaft mystischen Kirche und weigert sich, auf eine Moralinstanz reduziert zu werden. Eine solche Kirche lebt aus der Spiritualität des Psalms 63, in dem es heißt: "Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir wie dürres und lechzendes Land ohne Wasser. Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum." Wo aber der Mensch als gottbedürftig erkannt wird, wird er widerständig gegen alle Versuche, ihm die Würde zu nehmen, in zu "funktionalisieren": in der Medizin zu einem reparaturfähigen Apparat, in der Wirtschaft zu einem Bündel steuer- und befriedigbarer Bedürfnisse, in der Verwaltung zu einem manipulierbaren Fall, in der Gentechnologie als Biomasse.

(b) Im Umkreis Gottes, also auch in einer Kirche, in der Gott lebendig ist, erhoffen sich viele Befragte, daß Menschen zusammenfinden, nicht vereinsamen, die Generationen sich besser verstehen lernen. Vernetzung geschieht unter den Augen Gottes. Denn "Gott fügt Menschen zusammen".

Der christlichen Tradition ist dieser Gedanke nicht fremd, wenngleich sich die Kirchen bis heute schwer tun, Gottes einigende Kraft auf dem Boden der Kirche wirksam werden zu lassen. So lautet die bibelgestützte Tradition: Wer in Gott einwurzelt, wird nicht nur Sohn oder Tochter Gottes, sondern darin eben Bruder und Schwester aller Menschen. Wo Kirche (wenigstens spurenhafte) Theopraxis betreibt, wird sie eine brüderliche, oder wie wir es heute aus begründetem Sprachrespekt vor den vielen Frauen sagen, geschwisterliche Kirche. Sie lebt dann aus der Anerkennung der fundamentalen Gleichheit aller an Würde und Berufung (Lumen gentium 30-33; CIC cn 208); Partizipation ist unaufgebbares Lebensprinzip einer geschwisterlichen Kirche; keine Entscheidungen dürfen ohne die davon Betroffenen gefällt werden. Amt ist im Sinn der Bibel jener Dienst, den Kellner in den Gasthäusern an den Tischen leisten (Lk 22, 24-30), Amt ist der Dienst des Galerensklaven, der das Schiff in Fahrt hält (Phil 2,6-11). Eine solche Kirche wäre gewiß gut für Menschen, die an ihrem depressiven

Individualismus zerbrechen, für eine Gesellschaft, in der nicht nur das Ökosystem, sondern ebenso das zwischenmenschliche Humansystem am Zerreißen ist.

(c) Die Befragten unterstellen einen nicht auf der Seite der Unterdrücker; daß er gerecht ist, wird ihm von der Mehrheit nachgesagt. Allerdings ist der Zusammenhang zwischen Gott und "Gemeinschaft" enger als zwischen Gott und "Gerechtigkeit".

Die Verknüpfung von Gott und Gerechtigkeit entspricht der biblischen Tradition: Gott wird in ihr bekannt gemacht als einer, der Aug und Ohr ist für die Opfer der Unterdrückung (Ex 3,7-10, 22,20-22; Ps 145). Kirche, die sich von der Art Gottes, mit den Menschen zu sein, leiten läßt, ist dann eine Kirche, die sie an der Option Gottes zugunsten der Entrechteten und Unterdrückten beteiligt. Wieder zeigt unsere Studie, daß auch die Sehnsucht der Menschen in diese Richtung geht. Sie wünschen eine Kirche auf Seiten der Armen, die sich für mehr Gerechtigkeit einsetzt. Zugleich vermerken die Befragten, daß die konkrete Kirche davon weit entfernt ist.

3. So sehr unsere Studie eine Entwicklung unserer Kirche stützt, durch die Gottes Handeln in den Taten der Christen spurenhafte aufscheinen kann, so ist zugleich nicht zu übersehen, daß die Kirche auch zugleich eine kritische Arbeit am Gottesbild der Menschen zu leisten berufen ist. Und dies nicht um Gottes oder der Kirche, sondern um der Menschen willen. Wenn Renate Köcher darauf hinweist, daß der Leutegott ein "pflegeleichter Gott" ist, mit dem es sich die Menschen gut einrichten, der alles rechtfertigen soll, woran den Menschen liegt, so kann dies ja auch dazu führen, das menschenunwürdige Unrechtsverhältnisse durch einen solchen Rechtfertigungsgott der Leute gefestigt und legitimiert werden. Um der Menschen willen, und zwar gerade um der Unterdrückten und Entrechteten willen, wird religionskritische Arbeit der Kirche nötig, anders, ist es notwendig, das fragmentarische Gottesbild der Leute auf den biblischen Gott hin zu weiten und teilweise auch zu korrigieren. Dies ist gewiß ein Moment an jener evangelisatorischen Arbeit, die durch christliche Kirchen heute in Europa zu leisten ist. Tut sie es nicht, wird sie mitschuld daran, wenn die Menschen vergeblich an Gott glauben, nicht merkend, daß es nicht der wahre, sondern ein teilweise selbstverfertiger Gott ist. Auch die Kirche wäre vom Spott des Psalms 115 getroffen, in dem es heißt:

"Die Götzen der Völker sind nur Silber und Gold, ein Machwerk von Menschenhand.

Sie haben einen Mund, und reden nicht, Augen und sehen nicht;

sie haben Ohren und hören nicht, eine Nase und riechen nicht;

mit ihren Händen können sie nicht greifen, mit den Füßen nicht gehen, sie bringen keinen Laut hervor aus ihrer Kehle.

Die sie gemacht haben, sollen ihrem Machwerk gleichen, alle, die den Götzen vertrauen.

(Ps 115, 4-8)

ABSTRACT

Das Selbstbild der Kirche des II.Vatikanischen Konzils drückt sich im biblischen Bildwort vom "Volk Gottes" aus. Volk Gottes unterstellt, daß Leben und Praxis dieses Volkes von der Anwesenheit Gottes nachhaltig geformt werden. Die Frage ist, ob dieses Selbstverständnis im Kirchenalltag auch eingelöst wird. Ist dies nicht der Fall, prägt also die Erfahrung, daß "Gott mit uns ist", nicht Leben und Praxis der konkreten Kirche, dann muß ein praktischer "ekklesialer Atheismus" (Josef Fischer) vermutet werden.

Der Beitrag geht von der praktisch-theologischen Befürchtung aus, daß es heute einen solchen landläufigen epidemischen "ekklesialen Atheismus" gibt. Trifft diese Befürchtung zu, dann wäre ein zentrales Moment der Krise der christlichen Kirchen im alten Europa aufgedeckt. Sie wäre für Menschen, die unheilbar gottbedürftig sind, nicht mehr der Ort für ihre Gottsuche. Sie wäre dann auch für jene Menschen, die nach einem menschenwürdigen Leben unter den Augen Gottes aus sind, kein Ort mehr, den sie aufsuchen müßten. Eine Annäherungsstudie aus dem Jahre 1986 versuchte, diesem Verdacht eines "ekklesialen Atheismus" nachzugehen. Dazu wurde nicht nur die allgemeine Frage gestellt, ob die Befragten meinen, Gott sei in Kirche lebendig. Es wurde auch untersucht, wie von den Leuten eine Reihe von Eigenschaften (wie götig, verzeihend, gerecht, auf Seiten der Armen) sowohl mit Gott, der idealen Kirche sowie der realen Kirche in Verbindung gebracht werden.

Der Verdacht wurde durch die Studie erhärtet. Nur ein Drittel der befragten Deutschen stimmt dem Satz zu, Gott sei in Kirche lebendig. Dieser Einschätzung entspricht, daß viele Merkmale, die Gott zugeschrieben werden, auch auf die ideale Kirche übertragen werden, was ausdrückt, daß die Menschen durchaus die Kirche im Bereich Gottes ansiedeln und ähnliches von der Kirche erwarten, was sie auch von Gott erhoffen: Die real existierende Kirche bleibt aber hinter diesen "göttlichen" Erwartungen weit zurück. Es scheint zuzutreffen, was der österreichische Philosoph und Historiker Friedrich Herr schon 1950 befürchtete, als er in einem Zukunftsroman den Grund für die Selbstzerstörung der "Europäischen Kirche" angab:

"Die Christenheit wich aus; wich noch einmal aus der mittelbaren Begegnung mit dem lebendigen Gott, wich zurück vor seinem Anruf, den sie doch schon in den Eingeweiden brennen, schmerzen fühlte, wich aus, wich zurück - zu den kleinen Rechnungen, zu den Pakten der Welt...

Dieselbe Christenheit, die sich nicht an ihren eigenen Gott wagte, rein, lauter, ganz, dieselbe Christenheit, die täglich mit den Lippen sich zum Heiligen Geist bekannte, der das Antlitz der Erde, des Kosmos erneuert, dieselbe Christenheit, die das Sakrament mittelte, die Verwalterin der geheimsten und offenbarsten Kräfte und Mittel totaler Wandlung, totaler Erneuerung - diese Christenheit sagte in praxi, in der Tat, ihrem Schöpfer und Erhalter den Treubund auf, und wagte das Alte, Üble, Kleine, das Geschäft der Welt. Sie verließ sich also nicht auf den Heiligen Geist, sondern auf Divisionen; auf Geld, Gold und Gut, auf Beziehungen, zuletzt auf die Atombomben..."

Eine Kirche, die sich zu Gunsten der Menschen erneuern will, wird sich nicht von den Menschen abwenden, um (noch) mehr von Gott zu reden (was die Befragten nicht wünschen). Vielmehr kann die Erneuerung nur so geschehen, daß Gott aufscheint in unseren Taten, die bei ihm vermutete Güte, seine Bereitschaft zu verzeihen, die Fähigkeit, Menschen zu vernetzen, vor Einsamkeit zu schützen, die Generationen zusammenzubringen, und nicht zuletzt gerecht zu sein und sich für die Armgemachten stark zu machen.

>Paul M.Zulehner
Jagdschloßgasse 16/11
A-1130 W i e n .

An das JET
Journal of Empirical Theology
Postbox 9102

NL-6500 HC NIJMEGEN

Lieber Herr Hermans,

Es tut mir leid, daß ich mit der Redaktion so lange auf mich warten ließ. Aber die alltägliche Arbeit an der Universität hatte mich voll im Beschlag. Aber Ihr heute eingelangter Brief hat gereicht, um die Arbeit gleich zu machen. Das Ergebnis liegt bei. Ich habe mich bemüht, Ihre Anliegen zu berücksichtigen.

Nicht verstanden habe ich die Bemerkung mit der Skala A und B. Vermutlich meinen sie die beiden Fußnoten in der TABELLE 1 (a=kirchennah, b=kirchenfern). Was dies bedeutet, wird ja in der Tabellen-Fußnote beschrieben. Es handelt sich dabei um die Ergebnisse der Kreuztabelle zwischen der Itemserie "Kirchenbild" und "Kirchennähe".

Auch nicht klar war, was Sie mit der Zuordnung biblischer Texte zum ekklesiologischen Teil gemeint hatten.

Des ungeachtet, hoffe ich, daß Sie jetzt mein Fragment drucken können.

Mit guten Wünschen und herzlichem Gruß, Ihr

G.Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972. - Ders., Was den Deutschen heilig ist, München 1979.

E.Noelle Neumann, R.Köcher, Die verletzte Nation, Stuttgart 1987.

Diese Studie wurde erstmals im Jahre 1972 gemacht und 1982 wiederholt: Wie stabil ist die Kirche, hg.v.H.Hild, Gelnhausen 1974. - Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, hg.v.J.Hanselmann u.a., Gütersloh 1984.

Dazu H.J.Venez, Die vielgestaltige Kirche und der eine Christus. Die Gemeinde im Spannungsfeld von Jesu Anspruch und konkreter Praxis, in: Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000. Pastoraltheologische Informationen, hg.v.Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und von der Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Passau 1/1984, 29-55.

Conservative Catholicism in North America: Pro-Life Activism an the Pursuit of the Sacred, Pro Mundi Vita: Dossiers 1/1987, Brüssel 1987.

P.M.Zulehner, J.Fischer, P.M.Zulehner, Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 31987.

P.M.Zulehner, Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Karl Rahner im Gespräch mit Paul M.Zulehner, Düsseldorf 31987.

Dazu: R.Zerfaß, Wenn Gott aufscheint in unseren Taten, in: Zulehner, Gottesgerücht, 95-106. - G.Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Freiburg 1982. - Ders., Gottes Taten gehen weiter. Geschichtstheologie als Grundvollzug neutestamentlicher Gemeinden, Freiburg 1985. - N.Lohfink, Kirchenträume. Reden gegen den Trend, Freiburg 1982.

Die Arbeit mit strukturierten Fragebogen ist heute nicht mehr der einzige Weg, um die Meinungslage der Bürger zu erkunden. Quantitative Breitenumfragen werden immer mehr als durch qualitative Teifenforschung ergänzungsbedürftig empfunden. Diese Forschungsarbeit, zumal lebensgeschichtlich verortete Tiefeninterviews zum ekklesialen Atheismus durchzuführen, ist uns bislang noch nicht gelungen.

Das Kirchen- und Religionsverständnis von Katholiken und Protestanten. Eine Repräsentativbefragung im Auftrag der Redaktion `Kirche und Leben'des ZDF, Allensbach 1986.

R.Köcher, Was die Katholiken von der Kirche erwarten, in: Internationale katholische Zeitschrift 16(1987), 266-272.

Zulehner, Gottesgerücht, 46-56.

H.Glass u.a., Das Kirchen- und Religionsverständnis von Katholiken und Protestanten, ***

Ausführlicher: Zulehner, Gottesgerücht, 57-94.

Vgl.P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, Wien 1981.

Vgl.J.Willi, Koevolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens, Reinbek 1985.

H.Gohde (F.Heer), Der achte Tag. Roman einer Weltstunde, Innsbruck 1950, 279f.